

gung«¹ vermag das Dilemma nicht zu verbergen, von dem auch die Mitkonstrukteure des sozialdemokratischen Modells in Schweden, G. Rehn und R. Meidner, ausgehen, deren bisherige Arbeiten das Buch von Einhorn und Logue maßgeblich mitbestimmt haben. Wenn sie sich auch weigern, von einem »Kollaps des Schwedischen Modells«² zu sprechen, so warten sie doch mit einer Reihe konkreter Vorschläge an die Adresse des Staats und der Arbeitsmarktparteien auf, die auf ein günstigeres Investitionsklima in den skandinavischen Ländern, auf höhere Arbeitsproduktivität und restriktivere öffentliche Hände abzielen. Insgesamt mag dies das Ende eines »Dritten Weges« markieren, keineswegs aber das Ende moderner Wohlfahrtsstaaten in Skandinavien. *Joachim Heilmann, Hannover*

Jean-Claude Debeir/Jean-Paul Deléage/Daniel Hémerly, *Prometheus auf der Titanic. Geschichte der Energiesysteme*. Campus, Frankfurt/New York 1989, 360 S., 78 DM.

Wolfgang Zängl, *Deutschlands Strom. Die Politik der Elektrifizierung von 1866 bis heute*. Campus, Frankfurt 1989, 490 S., 78 DM.

Untersuchungen zur Umweltgeschichte von deutschen Historikern sind weiterhin rar. So handelt es sich bei den vorliegenden Monographien um eine Übersetzung aus dem Französischen sowie um die Arbeit eines Politologen, der zugleich Maschinenbau studiert hat.

Zängl zeichnet die Geschichte der Elektrifizierung seit Erfindung der Elektrizität bis heute nach; er stützt sich auf eine Vielzahl zeitgenössischer Publikationen, darunter auch Broschüren sowie einige Zeitschriften, und wertet die aktuelle Diskussion aus. Er zeigt auf, wie sehr von Beginn an die neue Energieform der Elektrizität ihre eigene Nachfrage schuf, insbesondere in privaten Haushalten; wie der hohe Kapitalbedarf schon früh eine Zentralisierung und Kartellbildung förderte; wie diese Prozesse durch die besonderen Eigenschaften des Stromes als jederzeit an alle Orte transportierbare und für unterschiedlichste Zwecke zu benutzende Energieform gefördert wurde. Besonders betont werden die politischen Aspekte wie die Unterstützung der Kartellierungsversuche durch staatliche Behörden, das Energiewirtschaftsgesetz von 1935, die Entstehung und Durchsetzung der Atomwirtschaft und die Herausbildung und heutige Bedeutung der großen Energiekonzerne. Damit sind Fragen angesprochen, die für die aktuelle Diskussion zur Energiekrise und mögliche Auswege von zentraler Bedeutung sind; darauf geht die Untersuchung ein, und ihr wesentlicher Vorzug liegt darin, den Bogen der Argumentation bis heute zu spannen. Zugleich besteht darin ihre wesentliche Schwäche.

Der aktuelle Bezug führt vielfach dazu, die jeweiligen historischen Kontexte unzureichend auszuloten. So gelingt es auf Grund der beschränkten Materialbasis z. B. nicht, über die Ebene der gedruckten Überlieferung hinauszukommen: Archive wurden nicht ausgewertet, selbst Zeitschriften nur begrenzt herangezogen. Wichtiger jedoch ist, daß nahezu ausschließlich die Energiekonzerne als handelnde Akteure erscheinen: Angesichts deren heutiger dominanter Stellung ist dies eine verständliche Sichtweise, die jedoch zu kurz greift. Eine der Grundthesen lautet, daß es bis heute keine reale Notwendigkeit für die Entwicklung und weite Verbreitung der Elektrizität gebe, »nur eine künstlich konstruierte Bedarfsweckung« (S. 236). Entsprechend haben Bauern bei dem Übergang zur Elektrizität

1 The full employment »miracle«, Überschrift eines Artikels in: *European Industrial Relations Review* (EIRR) 193, Febr. 1990, S. 20 ff.

2 Interview mit G. Rehn und R. Meidner in: *EIRR* 195, April 1990, S. 11 f.

eine »fremde Energie gegen eigene Möglichkeiten« eingetauscht (S. 73). Ob es hierfür neben dem Interesse der Stromlieferanten auch technische oder ökonomische Gründe gab wird nicht untersucht: statt dessen finden sich hübsche Formulierungen, in denen z. B. die Lieferung des Stromes an alle als »pseudodemokratisch« bezeichnet wird (S. 59).

Das Verständnis für historische Wirklichkeit geht immer mehr verloren, je weiter der Verf. zeitlich zurückschreitet. So stellt er fest, daß es vor Einführung der Maschine eine vollkommene Welt gegeben habe, »eine Welt im größtmöglichen Gleichgewicht, mit Möglichkeiten zur Existenz für alle [...] mit einer unerreichten Vielfalt und Lebendigkeit« (S. 434). Mit dieser Argumentation sind der Sündenfall – die Einführung der Maschine, besonders des preiswerten Stromes – sowie die Verführer identifiziert: die Stromkonzerne als der neue Adam. Entsprechend besteht die Lösung des Problems darin, uns von ihrer Bevormundung zu befreien und die wirklichen Bedürfnisse neu zu entdecken. Der Weg ins Paradies wird allerdings so einfach nicht zu erreichen sein.

Derartige idealistische Argumente sind kennzeichnend für einen großen Teil der ökologischen Debatte, insbesondere bei Vorschlägen, wie die gegenwärtige Krise zu überwinden sei. Sie finden sich auch in der Arbeit von Debeir u. a., die als »menschlich gesehen einzige wünschenswerte Lösung ... eine demokratische, nicht-autoritäre Verwaltung der Weltgesellschaft, eine globale Bewirtschaftung« ihrer Ressourcen ansehen (S. 316). Es ist nicht ohne Ironie, daß gerade französische Wissenschaftler so große Erwartungen in eine Super-Verwaltung setzen, wo doch die staatliche Durchsetzung ihrer Atomindustrie zu großer Skepsis führen mußte. Generell zählen die Kapitel zur Entwicklung der letzten Jahre zu den schwächeren Abschnitten ihrer Arbeit, die gleichwohl auf einem bedeutend höheren Niveau steht als die Untersuchung von Zängl.

Debeir u. a. versuchen, den Begriff des Energiesystems als zentrale Kategorie zur Erklärung menschlicher Gesellschaften einzuführen. Sie verstehen darunter zum einen »die ökologischen und technischen Gegebenheiten (Entwicklung der Energiequellen, der Umwandler und ihrer Wirkungsgrade) und zum anderen die Strukturen der Aneignung und Bewirtschaftung dieser Quellen und Umwandler durch die Gesellschaften« (S. 27). Diese Definition vermeidet einen reduktionistischen Energiebegriff, und die Verf. kommen bei der Anwendung ihres Konzeptes auf die Antike, die chinesische Gesellschaft sowie das mittelalterliche und frühneuzeitliche Europa zu interessanten Ergebnissen. Als mitentscheidend für die europäische Industrialisierung arbeiten sie u. a. heraus, daß sich hier eine privatwirtschaftliche Verfügung über Energie herausbildete, die technische und ökonomische Innovationen begünstigte, im Gegensatz z. B. zum chinesischen Modell, wo dieser Zugriff bedeutend stärker vergesellschaftet war und blieb. Interessant ist auch ihr Argument, daß das chinesische System sehr produktiv war und eine große Bevölkerung ernähren konnte, zugleich jedoch eine hohe Menschenzahl in der Landwirtschaft benötigte, um effektiv zu sein. Das heutige Dilemma besteht demzufolge darin, daß eine Land-Stadt-Wanderung bzw. eine Freisetzung von Arbeitskräften für die Industrie in größerem Maßstabe kaum möglich ist, weil die äußerst personenintensive Landwirtschaft auf diese nicht verzichten kann, auch aus ökologischen Gründen nicht. Versuche, westliche Landwirtschaftsmethoden einzuführen, sind mit Ertragsrückgängen und erheblichen ökologischen Problemen verbunden.

Derartige Einsichten finden sich in großer Zahl: das Buch bietet eine interessante, zu weiteren Überlegungen anreizende Lektüre. Es zeigt, wie wichtig eine Untersuchung der Energiesysteme ist, auch für die heutige Zeit. Hier allerdings ist die Analyse der Verf. nicht so komplex und innovativ ausgefallen; sie unterstreichen, wie hoch der Energieverbrauch in den Industrieländern ist, daß deren Entwicklung nicht länger als Modell dienen könne und daß ein grundsätzlicher Wandel des Energiesystems bevorstehe. Wie das neue System aussehen könnte und wie der Wandel zu bewirken ist, bleibt allerdings weitgehend unklar. Das liegt auch daran, daß ihre Kapitalismuskritik deutliche Schwächen ausweist, und daß

sie Hoffnungen an sozialistische Alternativen knüpfen, die allenfalls theoretisch begründet sind. So konstatieren sie eine sklavisches Abhängigkeit der Verbraucher von den Elektrizitätsgesellschaften und der Elektroindustrie (S. 244), während sie zugleich behaupten, das kollektive Eigentum an den Produktionsmitteln müßte theoretisch eine Gewähr gegen Energie- und Ressourcenverschwendung bieten (S. 248). Ohne die Ausschaltung privater Interessen ist für sie keine Lösung möglich: nun sind seit Veröffentlichung ihres Buches die Hoffnungen auf eine sozialistische Alternative in weite Ferne gerückt, so daß ihre Schlußfolgerungen wenig befriedigen

Dazu trägt allerdings auch bei, daß umwelthistorische Arbeiten – wie die beiden vorliegenden Bücher – vielfach bemüht sind, ihre Argumentation bis an die aktuelle Situation heranzuführen. Das ist angesichts des Problemdrucks verständlich, doch damit ist eine grundsätzliche Überforderung verbunden; auch werden hierbei historische Entwicklungen allzuleicht als Vorläufer der gegenwärtigen Situation gesehen, eine eigenständige historische Analyse kann sich kaum entwickeln. Ein möglicher Ausweg könnte darin bestehen, daß Historiker selbst sich vermehrt mit der Umweltgeschichte befassen, ihre spezifische Qualifikation einbringen und das Feld nicht länger nahezu vollständig anderen überlassen – nicht zuletzt in Deutschland.

Franz-Josef Brüggemeier, Hagen

Alter und Alltag, hg. v. Gerd Göckenjahn und Hans-Joachim v. Kondratowitz (= edition suhrkamp 1467, Neue Folge Bd. 467), Frankfurt a.M. 1988, 410 S., brosch., 22 DM.

Im Zentrum des von Gerd Göckenjahn und Hans-Joachim v. Kondratowitz herausgegebenen Sammelbandes »Alter und Alltag« stehen die vielfältigen individuellen und kollektiven Erfahrungen alternder Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. Vor dem Hintergrund des einleitend beschriebenen aktuellen »Kampfes um Deutungen und Lebensformen« des Alters wollen die Herausgeber einer Analyse von Strukturen und »Ethnologien« des Alters Raum geben, die den Blick auf die Vielfalt der alltäglichen Erlebniswelt alternder Menschen frei gibt und die »Selbstfindungs- und Selbstdefinitionsversuche der Älteren selbst« zu verstehen versucht. Anders als in Frankreich, Großbritannien und den USA steckt eine solche alltagsgeschichtlich und ethnologisch orientierte Altersforschung in Deutschland noch in den Anfängen. Die Herausgeber heben deshalb hervor, daß der Titel »Alter und Alltag« eher als Forschungsprogramm gelten muß; mehr als eine erste »Ergebnissammlung« kann und soll der Band nicht bieten. Ihre Definition von »Alter« und »Alltag« steckt dabei den Rahmen der 16 Beiträge von Gerontologen, Humanmedizinerinnen, Psychologen, Sozialhistorikern, Sozialpädagoginnen, Soziologen und Volkskundlern ab: »Alter« verstehen sie vorrangig als »eine soziale Figuration, die begründet, hergestellt und prozessiert werden muß«, zu der »Wertmaßstäbe, Chronologien und »Räume« gebraucht werden: Räume der Fürsorge, der Aufbewahrung, Verdrängung«. Als »Alltag« kennzeichnen sie die »Normalität, die die Gesellschaft den Altersklassen zur Verfügung stellt, Normen, Institutionen, Verfahren, die Alter formieren, in dem sie materielle Ressourcen, Zeit und Sinn organisieren«.

Der Band gliedert sich in drei Abschnitte. Zunächst werden grundsätzliche Konstitutionszusammenhänge von Alter und Alltag betrachtet: historische und aktuelle Altersbilder und Institutionen, die die Wahrnehmung und das Verhalten formen. Thomas R. Cole und Mary C. Winkler versuchen einen historischen Überblick über die Konzepte des Alterns in der westlichen Kultur, der sich auf die dominierenden Leitbilder der jeweils herrschenden Schichten konzentriert. Die Bedeutung von Todesbildern und Strategien zur Bewältigung der Todesangst als Teil der Beschäftigung mit dem Alter in traditionellen Gesellschaften beschreibt Utz Jeggle. Die Geschichte der institutionellen Prägung des Alterslebens durch